

Ein Gefühl für die Krankheit bekommen

Soziales Projekt „Demenz“ der Diakonie ist eine große Hilfe für viele betroffene Angehörige. Das Ziel: Austausch und Beratung.

Neu-Ulm. Bereits der Dichter Hermann Hesse befand, dass alles ein wenig anders wird, wenn man es ausspricht. Genau darum geht es auch beim Projekt „Demenz“ der Diakonie Ulm. Sie lädt Menschen zum Gespräch ein, wenn diese Veränderungen beim Lebenspartner spüren und unsicher oder ratlos sind. Vergesslichkeit, Probleme mit der Orientierung und gewohnten Tätigkeiten nennen die Expertinnen Alexandra Werkmann und Christine Metzger als typische Anzeichen für eine beginnende Demenz.

Bereits seit 2006 gibt es das Angebot der Diakonie, nachdem nach der Auswertung zahlreicher Telefoninterviews klar geworden war, dass es dafür Bedarf gibt. Zunächst entstanden eine Beratungsstelle und das erste Gesprächscafé in der Ulmer Weststadt, weitere folgten.

Jetzt stand der Demenz-Parcours im Lebenswert-Familienzentrum in der Neu-Ulmer Friedenskirche auf dem Programm. Organisatorin Miriam Piehler wünschte den etwa 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern „mehr Berührungspunkte als Ängste“. Nach einem Vortrag durften sich alle an 13 verschiedenen Stationen ausprobieren. Standardaufgaben waren zu lösen, wie etwa das Befüllen eines Tellers, Fazit: ermüdend und schwer zu bewältigen, weil man nur in einen Spiegel an der Rückwand der Holzbox schauen darf.

Zuvor gab es praktische Tipps von Christine Metzger zum Umgang mit Erkrankten („Streichen Sie die vergangenen Tage auf dem Kalender durch“) oder zur Ernährung („Fünf Walnüsse am Tag sind prima“). Metzger warb für eine Kommunikation, die verständnisvoll und mit Augenkontakt dem Gegenüber zugewandt ist. Ihr Rat: Frühzeitig eine Gruppe besuchen und nicht warten, bis vieles nicht mehr geht.

Seit kurzem besteht mit dem größten Ulmer Sportverein, dem SSV, eine Kooperation. Dort kann man bei gutem Wetter Boule oder Minigolf spielen.

Jedes Jahr nehmen die Beratungen und Schulungen im Bereich der Demenz um bis zu 15 Prozent zu, daher haben die beiden Fachfrauen ihr Arbeitspensum deutlich aufgestockt. Etwa 250 Angehörige und 30 Betroffene sind derzeit jährlich. *Roland Schütter*



Alle Stationen fordern volle Konzentration der Teilnehmer.
Foto: Roland Schütter

